

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 59 (1949-1950)
Heft: 11

Artikel: Todeswolke über Nagasaki : Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TODESWOLKE ÜBER NAGASAKI

Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff

Auszugsweise Originalübersetzung aus dem Japanischen von Otto Karow

In den Heften 4 und 5 (Juli und August) der «Schweizer Monatshefte» lesen wir aufwühlende Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff. Die Einleitung lautet:

«Am 9. August 1945, um 11 Uhr 2 Minuten, wurde die Hafenstadt Nagasaki, der alte Sitz japanischen Christentums, das Ziel eines amerikanischen Atombombenangriffes, dem etwa 70 000 Menschen zum Opfer fielen. Der Stadtteil Uragami mit der Yamazato-Volksschule und seiner katholischen Kirche in unmittelbarer Nähe des Zentrums der Explosion, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Von 1500 Schülern und Schülerinnen sind nur gegen 300 der Katastrophe entronnen.

Berichte von Schulkindern über ihre erschütternden Erlebnisse sind erst vor wenigen Wochen unter dem Titel ‚Lebend unter der Atomwolke‘ in Japan veröffentlicht worden und haben dort ungewöhnliches Aufsehen erregt. Die folgenden Auszüge aus der deutschen Uebersetzung sind die ersten japanischen Augenzeugenberichte in deutscher Sprache. Sie zeichnen sich durch erstaunliche Reife und scharfe Beobachtung der Natur und schicksalhaften Geschehens aus. Darin offenbaren die kindlichen Verfasser eine dem japanischen Menschen im besonderen Masse eigene Gabe.»

Der Schriftleiter der «Schweizer Monatshefte», Dr. Jann von Sprecher, hat uns gestattet, einige der Berichte abzu drucken. Wir lassen vier davon folgen; zwölf müssen wir unsern Lesern leider aus Platzmangel vorenthalten.

Schülerin Michiko Ogino, damals zehn Jahre alt:

An jenem Augusttage strahlte die Sonne heiss am wolkenlosen Himmel. Meine jüngeren Geschwister und ich spielten in unserem Zimmer, das im ersten Stock gelegen war «Mutter und Kind» mit unseren Puppen. Mutter war auf den Acker gegangen. Sie holte Eierfrüchte für die Mittagsmahlzeit. Beim Weggange trug sie mir auf, gegen 11 Uhr den Herd anzuzünden. Die Uhr schlug elf. Wir waren so sehr in unser Spiel vertieft, ich vergass die Weisung der Mutter.

Wie von ungefähr hob ich den Kopf und sah zum Fenster hinaus. Plötzlich ein greller Blitz... Ehe ich vor Erstaunen und Schrecken ein Wort sagen konnte, wurde ich hin- und hergeschleudert, — im Bruchteil einer Sekunde lag ich unter dem Hause begraben...

Ich konnte mich nicht bewegen. Je mehr ich mich bemühte, mich aus der gefährlichen Lage zu befreien, desto schwerer lastete das Gewicht des Hauses auf mir. Es tat mir sehr weh.

Da sah ich durch einen dünnen Spalt im Mauerwerk meine beiden Schwestern. Wie froh war ich darüber. «Hilfe, Hilfe, rettet mich», schrie ich ihnen laut entgegen. Beide hörten meine Stimme und eilten sogleich herbei. Mit ihrer Hilfe versuchte ich aus den Trümmern herauszukriechen, doch das engmaschige Bambusgeflecht der Hauswände stak dazwischen und liess sich nicht, so viel sie auch zogen und schoben, beseitigen. «Hab Geduld, sei tapfer, bald kommen die Eltern», hörte ich meine Schwester mit tränenerstickter Stimme mir Trost

zusprechen, «warte noch ein bisschen, ich hole Hilfe».

Ich starrte durch die engen Ritzen des Mauergeflechtes unverwandt nach draussen, ob nicht die Eltern kämen...

Kurze Zeit darauf kehrte die Schwester zurück. Sie war von vier oder fünf Seesoldaten begleitet. Diese gruben mich aus.

Ich trat ins Freie. Ein furchtbares Entsetzen packte mich. Am Morgen hatte die Sonne leuchtend am Himmel gestanden. Jetzt zogen dort hochtürmende Wolken, die wie ein grausames dunkles Ungeheuer die Stadt umhüllten. Der Tag des Unterganges war da...

An allen Gliedern bebend, taumelte ich dem Luftschutzkeller zu. Im Laufen hörte ich noch vom Hause her die Stimme meines jüngeren Bruders: «Hilfe, Hilfe.» Meine ältere Schwester hatte den Ruf zuerst vernommen. Sie eilte dorthin und zog den Bruder unter Ziegeln und Gebälk hervor.

Auf einmal erklang von der gegenüberliegenden Seite des Hauses her das Wimmern eines Kindes. Es war unser Kleinstes, unsere zweijährige Schwester. Ihre Beinchen waren zwischen zwei riesigen Balken eingeklemmt. Das Kind schrie herzerreissend. Es gelang den Soldaten trotz aller Anstrengungen nicht, den Balken auch nur ein wenig von der Stelle zu rücken. Ich hielt das weinende Schwesterchen im Arm, um ihr etwas Linderung zu verschaffen. Was sollten wir Kinder auch weiter tun?

Die Soldaten wussten sich keinen Rat mehr. Sie gingen, da sie von anderer Seite um Hilfe gebeten worden waren, zu den uns gegenüberliegenden zer-

störten Häusern und setzten dort ihr Rettungswerk fort. Alle gingen fort, nur wir Kinder blieben zurück.

Wie lange machte nur Mutter auf dem Acker! Wenn sie doch bald nach Hause käme. Warum liess auch der Vater so lange auf sich warten? ... da doch die Beinchen der Schwester eingeklemmt waren. Ich war der Verzweiflung nahe. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und sah nach den Eltern aus.

Jemand kam eilends herbeigelaufen. Eine Frau mit wüst zerzaustem Haar. Sie war nackt. Der Körper seltsam dunkelrot. Sie rief mit lauter Stimme, ... es war unsere Mutter. «Mutter, Mutter!» schrie ich ihr entgegen ... Ja, nun war alles gut, Mutter war wieder da.

An einigen Stellen der Stadt schossen die Flammen empor. Unser Nachbar stellte sich unerwartet ein. Er kam irgendwo her. Mit aller Kraft bemühte er sich, die Balken zu verrücken. Sie blieben unbeweglich. «Ich schaffe es eben nicht» seufzte er sichtlich erschöpft wie zur Entschuldigung, grüsste und ging fort.

Ganz in unserer Nähe fing es an zu brennen. Mutters Gesicht wurde totenbleich. Und der Vater kam immer noch nicht ...

Mutter sah das Kind mit liebevollem Blick an. Sie prüfte die Balken mit ihren Blicken. Dann zwängte sie sich entschlossen in eine Lücke und lud sie sich auf die rechte Schulter. Mutter stöhnte unter der Last. Sie biss sich auf die Lippen und verzerrte das Gesicht, ... da, langsam gaben die Balken nach. Die Füsse waren frei. Schnell zog die ältere Schwester das Kleine hervor. Mutter sprang. Sie drückte das Kind an ihre Brust ...

Es übermannte mich. Ich weinte laut. Doch, ... sonderbar, Mutter hockte, obwohl sie es hörte, teilnahmslos da. Jetzt konnte ich sie ruhig betrachten.

Mutter war auf dem Felde vom Angriff überrascht worden. Der Kimono hing an ihr zerfetzt und verbrannt herab. Sie war fast völlig nackt. Ihre Haare wie bei zu starker Dauerwelle versengt und abgebrochen. Zahllose Brandwunden bedeckten ihren Leib. Eine helle, wässrige Flüssigkeit lief an ihr herunter. Ihre rechte Schulter, mit der sie die Balken gehoben hatte, war zerschunden. Man sah das rohe Fleisch. Blut tropfte langsam herab.

Mutter sank kraftlos zu Boden. Gerade in diesem Augenblick wankte Vater, an allen Gliedern schwer verbrannt, herbei.

Mutter starb in jener Nacht unter fürchterlichen Schmerzen.

Schüler Teruyuki Fukabori, damals elf Jahre alt:

Wir waren mit unserer ganzen Verwandtschaft zum Koya-Berge gezogen und gruben dort im Bunker. Wir waren emsig bei der Arbeit. Plötzlich ein Motorengeräusch am Himmel. Vom Eingange des Bunkers blickten wir nach oben, ... ein kleiner,

silbern glänzender Punkt ... «Das ist wohl eines von den unsrigen», bemerkte Mutter. «Dort, dort», rief ein Mann neben mir, «seht dort! ... ein Fallschirm!» — «Was es auch sei», schrie Vater energisch dazwischen, «alle hinein in den Bunker.»

Vom fernen Armeebeobachtungsstand klang das wilde Hämmern der Glöckchen zu uns herüber, ... ein greller Blitz wie eine riesige Magnesiumfackel strahlte über den ganzen Himmel, ... dann ein mächtiger Windstoss, ... wir flogen in den Bunker hinein.

Der Vater meines Freundes Toshishiro schrie vor Schmerzen auf und hielt sich die Brust. Er hatte ganz vorn am Bunkereingang gestanden. Der Windstoss hatte ihm die Brust zerdrückt. «Wasser, gebt mir Wasser!» stöhnte er. An einem Baum vor dem Bunker hing meine Feldflasche. Ich lief hinaus, um sie zu holen. Ich hatte sie gerade von den Zweigen, an denen sie hing, losgebunden, da krachte der grosse Baum zusammen. Zu Tode erschrocken rannte ich, was ich konnte und ohne hinter mich zu sehen, in den Bunker zurück.

Toshishiros Vater ging es schlechter. «Wasser, Wasser», murmelte er. Ich gab ihm meine Feldflasche. Hastig hob er sie empor, zog den Korken heraus und trank gierig das Wasser.

Mich packte plötzlich eine unbeschreibliche Furcht. «Was ist denn geschehen?» fragten sich alle im Bunker gegenseitig und sahen sich an.

Ich blickte zum Eingang hinaus. Viele Bäume waren umgestürzt. Ich räumte Aeste und Zweige hinweg und ging ins Freie. Ein Haus vor dem Bunker war glattweg in sich zusammengefallen. Die Steinmauer umgestürzt.

Der Himmel war aschgrau, die Sonne ohne Glanz, rotbraun wie eine eingelegte Essigpflaume.

Ich setzte mich auf einen Stein und blickte zur Stadt hinunter. Unser Uragami brannte lichterloh. Die Tränen traten mir von selbst in die Augen, sie liefen mir die Backen hinunter. Ich sass auf dem Stein und sah meine Heimat niederbrennen ...

Ein Mann kam den Berg hochgelaufen. Ueber den Augen eine breite Wunde. — «Teruyuki, Teruyuki» hörte ich meinen Namen rufen. Es war der Onkel, der in der Fabrik arbeitete. Wir umarmten uns vor Freude. «Wie freue ich mich, dass du gerettet bist», sagte ich zu ihm. Mein jüngerer Bruder wandte sich darauf mit ängstlichem Blick zum Onkel: «Onkel, wie geht es unserem grossen Bruder?» Ja, richtig, der Bruder arbeitete mit dem Onkel zusammen in der gleichen Fabrik. Was war aus ihm geworden. Mutter sass neben mir. Sie sagte kein Wort. Sie schien mir bleich vor Kummer und starnte in die brennende Stadt hinunter.

Onkel berichtete: Meine Arbeitskollegen waren mit den Händen zwischen den Maschinen eingeklemmt oder von oben her unter Eisenplatten begraben. Sie schrien um Hilfe. Niemand konnte ihnen helfen, denn die ganze Fabrik stand sogleich in Flammen. Brennendes Oel trug das Feuer weiter. Es war in der letzten Sekunde, dass ich noch fort-

kam. Auf den Strassen vor der Fabrik lagen die Toten und Verwundeten zu Haufen. Ich wusste gar nicht, wie ich hintreten sollte, so viele waren es. «Hilfe, Hilfe» gellte es in meinen Ohren. Die lodernen Flammen vermischten sich mit den Stimmen, ... das Feuer raste über sie hinweg ...

Mein Bruder würde nicht der einzige sein, der unter den Toten läge, ... ich begann zu weinen.

Draussen, vor dem Bunker, setzte Regen ein. Ich ging hinaus. Es sah aus wie Regen oder gar Aschenstücke, ... ich streckte die Hand danach aus. «Lass das, fass das nicht an», schrie die Mutter aus dem Bunker, «das ist Giftgas!» Was war das wieder für eine unheimliche Waffe.

An den Zweigen der Bäume hingen viele weisse Papierstreifen. In der Luft tanzten sie und sanken langsam zu Boden. Ich hob eins auf ... ein Flugblatt, bedruckt mit japanischen Schriftzeichen. «Wollt ihr nun noch immer den Krieg fortsetzen? Wenn Ihr ihn nicht bald einstellt, werden wir noch mehr derartige Bomben über euch abwerfen. Sagt schnell Eurem Tenno, dass er den Krieg beenden soll ...» In diesem Sinne stand auf dem Zettel geschrieben.

Hatte das Flugzeug, dessen Gebrumm wir vernommen hatten, diese Flugblätter abgeworfen?

«Unmenschlich ...», sagte Mutter und zerriss das Blatt.

Der Bruder kam nicht, wie sehr wir auch warteten. Vater sass ungeduldig da. Plötzlich, als wenn er sich entschlossen habe, beschied er uns: «Ich werde zu Hause mal nachsehen», und stieg den Berg hinunter.

Nachdem Vater fortgegangen war, nahm meine Sorge noch mehr zu. Ich war so unruhig, dass ich weder sitzen noch stehen konnte. Würde nicht bald wieder noch ein Grossangriff folgen? ... und würde dann Vater wirklich unverletzt zu uns zurückkehren? Es wäre besser gewesen, wenn er nicht nach der Stadt gegangen wäre ...

Fliegergeräusch, ... ganz plötzlich verstummte es ... Komisch, dachte ich, und lugte zum Bunker hinaus. Pamm, pamm, pamm ... fegten Schüsse durch die Luft. Aengstlich kroch ich in die hinterste Ecke des Bunkers und zog eine zerrissene Decke über den Kopf.

Eine Stimme vor dem Bunker. Vater kam angelaufen. Er war bleich und schnaufte nach Luft.

Am 15. August: Bedingungslose Kapitulation ... Der Krieg war zu Ende. Diese furchtbaren Bomben würden nun nicht mehr fallen! Wir sagten dem Bunker für immer Lebewohl.

Drei oder vier Schulkameraden besuchten mich. «Teruyuki, ... alle Schüler der Yamazato-Volksschule treffen sich auf dem Schulhof». — Wer würde wohl von meinen Kameraden und Lehrern noch am Leben sein?

Wir stellten uns auf dem Schulplatze auf. Hier und da standen Gruppen von vier bis fünf Schülern, von 1500 Klassengenossen nur noch 300 ... 1200 gute Kameraden werde ich niemals wiedersehen, mit ihnen lernen, mit ihnen spielen ...

Schülerin Schizuko Kubo, damals acht Jahre alt:

Meine Schwester und ich sassen im Luftschuttkeller. Mutter sagte, dass sie auf das Feld ginge, um Gurken zu holen.

Kurze Zeit darauf geschah es. Ein schrecklicher Blitz leuchtete auf. Draussen vor dem Keller lärmte es wie Donnerrollen. Ich machte mich ganz klein und kauerte mich, so dicht ich konnte, auf dem Boden nieder. Immer musste ich an Mutter auf dem Acker denken. Schlotternd vor Angst, kroch ich langsam nach draussen und sah mich um. Schlugen da nicht aus den Fenstern der gegenüberliegenden Universität prasselnd und knisternd rote Flammen heraus? Und wie sah die so vertraute Umgebung aus! Alles war gegen früher völlig verändert. Wo befand ich mich? War ich in eine andere, unwirkliche Welt verzaubert worden?

Ich fürchtete mich so sehr. Ich war verzagt. Ich schrie aus vollem Halse schluchzend: «Mutter, Mutter.» Meine Beine liefen wie von selbst zum Berge hin, wo unser Acker lag. Zufällig begegnete ich einer Frau aus der Nachbarschaft. Sie tröstete mich sanft und nahm mich mit in ihr Haus.

«Schizuko, mein Kind, Schizuko.» — Es war mir, als ob die Mutter mich rief. Aber ich ängstigte mich zu sehr und wagte nicht, allein auf die Suche nach meiner Mutter zu gehen. Doch dann fasste ich mir ein Herz und bat die Frau. Gemeinsam gingen wir zum Gurkenfeld.

«Schizuko, Schizuko.» — Wieder vernahm ich leise die Stimme der Mutter. Am Rande des engen Feldweges stand ein grosser Stein. Daneben lag jemand. Jetzt erkannte ich die Mutter an ihrem Kimono. «Mutter, Mutter», rief ich und eilte hin. Mutter aber antwortete nicht wie immer: «Schizuko».

Mutter blutete. Sie hatte ein so verändertes Gesicht. Wie geistesabwesend starrte ich sie an. Der Anblick war zu schrecklich. Ich konnte nicht weinen. Der Schmerz war zu gross. Mutter war gegen den Felsen geschleudert worden. Ihr Kopf war zerschlagen.

Zehn Tage darauf starb auch mein Vater an der Atomkrankheit. Ich hatte wohl den Verstand verloren. Ich weinte auch diesmal nicht.

Grossvater nahm mich zu sich. Meine kleine Schwester fand Unterkunft bei einer Tante. In der Geborgenheit des grossväterlichen Hauses kam mit einem Male die Erinnerung an Vater und Mutter über mich. Diesmal empfand ich meinen Schmerz und vergoss Tränen.

Wenn ich beim Tode der Eltern geweint und traurig gewesen wäre, wären dann beide nicht wieder ins Leben zurückgerufen worden?»

Schülerin Junko Miyata, damals drei Jahre alt:

Die Atombombe fiel auf Nagasaki. Mein Vater war gerade im Geschäft. Er starb. Alle Häuser in Nagasaki gingen kaputt. Auch meine schöne Puppe ging kaputt, ... ich mag den Krieg nicht.